Ein Gott, aber das in drei Personen, das irritiert. Deshalb gibt es nicht nur im Gespräch mit den zwei anderen monotheistischen Religionen, dem Judentum und dem Islam, immer wieder Erklärungsbedarf, der uns in Verlegenheit bringen kann. Der Vorwurf lautet, dass wir zwar formal an einem Gott festhalten, in der Praxis aber doch drei Göttern verehren, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott Heiliger Geist.

Man könnte nun entgegenhalten, dass wir ja in der Natur durchaus Ähnliches kennen, z.B. bei den unterschiedlichen Aggregatzuständen des Wassers: Wasser, das kann einmal eine ziemlich flüssige und lebenswichtige Sache sein; dasselbe Wasser aber im gefrorenen Zustand kann man einem an den Kopf werfen, und jetzt ist es schmerzhaft; dasselbe Wasser aber im Topf auf einen Herd gesetzt, das verdampft und ist scheinbar verschwunden. Drei völlig unterschiedliche Erscheinungsweisen, und dennoch ist es immer ein und dasselbe Wasser.

Eine solche Antwort klingt zwar ganz plausibel, aber sie kann dem, um das es bei der Dreifaltigkeit Gottes geht, nicht gerecht werden. Denn Gott ist keine Sache, kein Gegenstand, kein Element aus dieser Welt.

Unser Gott ist ein personaler Gott. Und dies haben Menschen nicht irgendwann einmal aus einer Laune heraus erfunden. Das ist das Ergebnis von ganz konkreten Erfahrungen. Das Volk Israel hat diesen Gott über Jahrhunderte hinweg erfahren als einen, der sich ihnen sehr konkret zuwendet, der mit ihnen zu tun haben will.

In der ersten Lesung vorher wurde dies besonders deutlich. Dieser Gott, der absolut nicht aus dieser Welt ist, lässt sich am Sinai ein auf die Begegnung mit Mose, und offenbart sich ihm: „Jahwe (leider wieder entstehend übersetzt mit „Herr“) ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (V 6b) Das ist eine ganz konkrete Kontaktaufnahme, das ist ein deutliches Beziehungsangebot.

Und Mose reagiert exakt auf dieses Angebot: „Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du uns Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen.“ (V 9)

Die Erfahrungen Israels mit seinem Bundesgott wurden im Laufe der Jahrhunderte immer zahlreicher und vielfältiger, sodass sich ihre Kenntnis um diesen Gott immer mehr ausdifferenzierte. Im Alten Testament kann man da eine regelrechte Entwicklung erkennen, gebunden an solche Erfahrungen.

Durch Jesus Christus nun kam diese Entwicklung im Erkennen Gottes zu ihrem Höhepunkt. Er ist nicht einfach nur das allmächtige Gegenüber, er ist vor allem der Vater, der sich den Menschen zuwendet, weil er sie liebt. Ja, mehr noch: Gott ist selber die Liebe, wie es im 1. Johannesbrief heißt (vgl. 4,16b).

Ein personaler Gott, ein Gott, der Liebe ist, der kann nun einmal alles Mögliche, aber niemals allein sein. Ein personaler Gott braucht ein Gegenüber, ein Du. Doch die Verbindung zu diesem Du, das wir als seinen Sohn kennen gelernt haben, die ist so intensiv und vollkommen, dass die beiden eben nicht zwei, sondern eins sind. Ja, die Verbindung zwischen den beiden ist so sogar gewaltig, dass diese selber wieder eine eigene Person ausmacht, den Heiligen Geist.

Wer selber einmal erlebt und gespürt hat, wie in der Liebe zwei Menschen zu einer Einheit werden, der kann eine solche Beschreibung leicht nachvollziehen.

Wir könnten dies alles jetzt als nette Information einfach so zur Kenntnis nehmen, und uns dann gemütlich zurücklehnen. Doch dabei kommt uns jetzt die zweite Lesung in die Quere. Dieser Schluss des 2. Korintherbriefes macht etwas sichtbar, das uns heute weitgehend fremd geworden ist: Die jungen, christlichen Gemeinden nach Ostern gingen nämlich ganz selbstverständlich davon aus, dass ihr Gemeindeleben im Grunde nichts anderes ist, oder zumindest sein soll, als eine Lebensgemeinschaft, die den dreifaltigen Gott widerspiegelt; ihre Gemeinde muss ja gekennzeichnet sein von dem, der ihnen wirkt durch den Heiligen Geist, der ihnen geschenkt worden ist.

Und das war nicht etwa ihre eigene, fixe Idee, das hat ihnen Jesus selber immer wieder nahegelegt durch solche Formulierungen, wie sie uns im Johannesevangelium an den Sonntagen nach Ostern immer wieder begegnet sind, wie z.B.: „Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch.“ (Joh 14,20) Oder: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen.“ (Joh 14,23)

Genau auf dieser Grundlage haben die damals ihr Gemeindeleben gestaltet. Deshalb entstand daraus eben kein gelegentliches, frommes Nebeneinander, sondern eine regelrechte Lebensgemeinschaft; die haben alles miteinander geteilt; die versuchten, die Intensität der Beziehung zwischen den drei göttlichen Personen in der Einheit ihres Gemeindelebens abzubilden.

Auf diesem Hintergrund werden auch in der 2. Lesung die Korinther ermahnt: „... seid eines Sinnes, haltet Frieden! Dann wird er Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ (V 11b) Und dann als Briefschluss eine Formulierung, die dies alles auf den Punkt bringt: „Die Gnade des Herrn Jesu Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (V 13)

Dreifaltigkeit scheint uns als eine Privatangelegenheit Gottes zunächst herzlich wenig anzugehen. Doch als die Wesensbeschreibung einer christlichen Gemeinde wird sie jetzt für uns sehr relevant.

Die aktuelle Entwicklung unserer Gemeindestrukturen, in denen die Räume immer größer und anonym werden, laufen dem völlig zuwider. Doch Vorsicht: Was an Gemeindeleben konkret gelebt wird, und das in kleinen, überschaubaren Größenordnungen, das hängt davon überhaupt nicht ab.

Aber davon, ob die Dreifaltigkeit Gottes auch zu unserem Fundament wird.